

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 2 (1907-1908)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht fehlen, werden gewiß noch wertvolle Ergebnisse gefördert werden. —

Die Sammlung Kann. Als vor zwei Jahren in Paris der Bankier Rudolf Kann starb, erregte das Schicksal seiner berühmten Kunstsammlung, die mit den ersten Privatgalerien der Welt rivalisiert, gerechte Neugier. Man hoffte, daß sich die Erben auf einen Detailverkauf einlassen würden, der den europäischen Museen wenigstens die Erwerbung der wichtigsten Meisterwerke ermöglicht hätte. Der Hauptwert der Sammlung liegt, abgesehen von kunstgewerblichen Gegenständen und herrlichen Gobelins, in den Bildern der großen Niederländer und der Rokokomaler Boucher, Watteau, Coypel, die gleichmäßig gut vertreten sind. Nun macht der Verkauf an die englische Firma Daveen Brothers diesen Hoffnungen ein Ende. Der Preis soll angeblich eine Million Pfund betragen; die Sammlung dürfte fast ungeteilt nach Amerika gelangen, wohin die englische Firma schon andere große Sammlungen verkauft hat. Immer-

hin werden die europäischen Museumsverwaltungen noch versuchen, das eine oder andere Werk unserem Bestande zu sichern. — Eine Wiederholung dieses Vorgangs, der leider nicht der erste ist, wird vielleicht die Gesetzgebung auch außerhalb Italiens auf den Weg der *Lex Pacca* bringen, die bekanntlich den Export von Kunstwerken untersagt oder erschwert. —

Liebermann-Ausstellung. Zu Ehren des 60. Geburtstages von Max Liebermann ist im Frankfurter Kunstverein eine große Anzahl seiner Werke vereinigt worden. Die Ausstellung ist dadurch von größter Bedeutung, daß sie an Hand der Meisterwerke aus allen Schaffensperioden ein vollständiges Bild der Entwicklung des Künstlers gibt. Auch viele sonst in Galerien festgelegte Werke sind hier wieder einmal beisammen zu sehen. Daneben ergänzt eine Reihe teils noch unbekannter Aquarelle, Studien, Zeichnungen und die vollständige Sammlung der Radierungen das Bild der künstlerischen Tätigkeit Liebermanns. H. G. P.

Bücherschau

Schweiz.

Lisa Wenger. *Wie der Wald still ward.* Verlag Huber & Cie., Frauenfeld. Preis Fr. 5.50 geb.

Ein Buch, das ich liebe. Und ich möchte, daß viele es lesen, damit viele es lieben.

Es erzählt von dem Leben der Tiere des Waldes, von ihren Freuden und ihren Leiden. Es erzählt, wie sich die Tiere in den Vollmondnächten bei einem uralten Einsiedel versammeln, der ihnen aus ihrer Chronik vorliest. In diesen Vollmondnächten, in denen jeder Kampf unter den Tieren schweigt, in denen die friedlich nebeneinander stehen, die sich sonst hassen und verfolgen und fürchten, vernehmen sie, wie das Tier einst die Welt beherrschte,

wie ihm der nackte, unbewehrte Mensch die Herrschaft streitig machte und Sieger wurde auch über die Mächtigsten. Gewaltig lodert da der Haß auf gegen den Unterdrücker und als der Einsiedel mit seiner Erzählung vom Feste der Menschen das Gerücht bestätigen muß, daß dieses Fest Hunderten von Ochsen, Kühen, Schafen und Kälbern das Leben kostete, da beschließen die Tiere, wider den Menschen zu ziehen. Vergeblich warnt der Einsiedel. „Wir sind stark“, entgegnen sie ihm. „Eurer Stärke setzt er seine Klugheit gegenüber, ihr werdet unterliegen.“ Und der Kampf erfolgt. Wolf und Bär führen die Tiere. Wundenbedeckt finden sich die beiden nach der Niederlage im Walde. Die Einsicht ist ihnen nun geworden, daß die Tiere zur Freiheit nicht mehr taugen. „Wir

find zu spät gekommen mit unserer Freiheit. Hunderte von Jahren zu spät. Aus Herrenblut ist Sklavenblut geworden; aus dem Wisent wurde der Ochse! Wohlleben hat sie verweidlicht, Knechtschaft sie erniedrigt! Was verlangten wir Hohes von den Gemeinen und nahmen Strohfeuer für Glut! Es ist unsere Schuld.“ Sie wollen noch Abschied nehmen vom Einsiedel und dann weit fort ziehen. Da finden sie ihn tot. Seine Seele hatte den Wald verlassen. — So ward der Wald still.

Lisa Wenger hat große, schlichte Worte zur Darstellung dieser Tragödie. Aber ihr Buch entbehrt auch des Humorvollen nicht. Die vielen kleinen Ereignisse des täglichen Lebens der Tiere, ihr Gebaren, das Analogien im Menschenleben hat, liefern der Verfasserin den Stoff zu fein beobachteten, anmutigen Bildern. Wundervoll lebendig weiß sie den Wald und die Naturereignisse zu schildern. Frühling im Walde, Regen im Walde, Spätherbst und Waldbrand sind Meisterstücke poetischer Darstellungskunst.

Auch für den Schutz der Tiere wirkt dieses Buch. Nicht als ob das seine Tendenz wäre. Aber keiner, der es in sich aufgenommen hat, wird ein Tier unnötig leiden sehen können. Und auch um dieser Wirkung willen kann das Buch ein Gut der Menschheit werden. L. E.

Hermann Stegemann. Vita somnium breve. Gedichte. Verlag von Egon Fleischel, Berlin 1907. Preis 2 Mark.

Hermann Stegemann leitet seine Gedichte ein:

„Ehegestern noch als Knaben
Sah ich mich im lockigen Haar,
Kindheit bot mir ihre Gaben
Aus gefüllten Hörnern dar.
Und ich schöpft mit vollen Händen
Unbedachtsam im Verschwenden,
Wußte nicht was Leben war:

„Vita somnium breve.“

Heute markt ich mit dem Leben,
Silbern leuchtet's mir im Bart,
Hab mein Liebstes schon gegeben
Dem, der Staub dem Staube paart.

Will aus meiner Kinder Augen
Noch die letzte Süße saugen,
Die das Leben mir gespart:

„Vita somnium breve.“

In diesen zwei Strophen liegt der ganze Inhalt, der einen Zeitraum von fünfzehen Jahren umspannenden Verse, der Inhalt eines Lebens, das vom schönsten Glück zu erzählen weiß, eines Lebens, das sein schönstes Glück verloren hat. Hinaus geht die „frohe Fahrt“ in die Welt:

„Der Wagen rollt. Der Kutscher ruht.
Wir sitzen Seit an Seite.
Der Reiterstutz an deinem Hut
Strebt flatternd in die Weite.

Vom Himmel lacht der Sonnenschein
Auf Seegestad und Welle,
Vom Heerweg läutet silberfein
Die blanke Kummetschelle.

Der Kutscher schläft. Der Braune nickt
Und setzt die Hufe säumig,
Wie ist, wo zwei so eng verstrickt,
Die Kutsche so geräumig!

Du lächelst, und ich küß dich heiß,
Am Ufer rauscht das Rörcht,
Die Welle kichert, spöttelt leis:
„Wie töricht, ach, wie töricht!“

Bei Sonnenschein und Schellenscherz
Bin ich in jungen Jahren
Mit dir mein liebes, süßes Herz,
Weit in die Welt gefahren.“

Das ist der Anfang, fröhlich und heiter, voller Sonnenschein, die ganze Welt vor Augen, alles Licht, Frühling, Freude, Leben . . . und dann nach Jahren sitzt der Dichter in stiller Nacht, einsam an seinem Schreibtisch und über seine Lippen gleiten die Verse:

„Der Tag verglomm, und Abend will

[es sein,

Die Feder ruht, der Sand der Stunde rinnt,
Da — leise Schritte; golden blinkt ein

[Schein,

Wo grau die Dämmerung ihre Fäden spinnt.

Nun ist es hell. Von einer weißen Hand
Getragen schwebt die Lampe zu mir her,
Und mir zur Linken, wo sie immer stand,
Steht sie und leuchtet, wie von ungefähr.

Nicht Worte spricht, nicht laute Regung
[wagt,
Nicht ihren Schatten wirft auf das Papier
Die Trägerin der Flamme; und sie jagt
Auch nicht — und ist schon nicht mehr hier.

Doch heimlich, wie ein Wind die Rosen
[küßt,
Ging eines lieben Mundes sanfter Hauch
Durch meine Haare, gleich als wenn sie
[wüßte,

Daß ich zu meinem Werk der Liebe brauch.
Und Stille rings... die Lampe brennt,
[es singt

Die Feder leis in der beschwingten Hand:
Und wenn mir was ich schreibe je gelingt,
Sie hat' gesegnet, die mir jetzt entschwand.“

Als ich dieses Gedicht, „Die Lampe“, vor einiger Zeit in einer Zeitschrift gelesen hatte, da wußte ich: Hermann Stegmann wird von dem ihm widerfahrenen Leide nicht mehr genesen, und die bittere Wahrheit dieser Ahnung klingt aus all den Gedichten, die nach dem Tode seiner Frau entstanden sind. Für ihn gibt es nur noch eines und das sind seine Kinder. In ihren Augen sucht er jetzt das Glück, aus ihren Stimmen spricht die Stimme seines Weibes.

Zwischen den hier wiedergegebenen Gedichten liegt Leben und Tod, Freude und Leid, Lachen und Weinen und wovon der Dichter auch singen mag: seine Lieder klingen schlicht und einfach, keine Pose, kein Haschen nach glitzernden Worten, die Melodie tiefgefühlten Erlebens. Und so sind diese Gedichte nicht nur ein Stück aus eines Dichters Seele, sie sind das Leben seiner Seele. Da können keine Werturteile mehr gefällt werden, denn das sind Gedichte.
M. R. K.

Ausland.

Goethe im Gespräch. (Insel-Verlag. Brosch. 7 Mk., geb. 9 Mk.)

Daß kein Gott über den Welten thront, kann ich mir vorstellen, daß aber Goethe nicht gelebt habe, kann ich mir nicht denken! All unser Fühlen und Handeln danken wir Goethe, mit seinen Augen sehen wir die

Welt, er schuf die Sprache, mit der wir ihn jetzt preisen können, und das Wort „Mensch“ ist uns ein Jubelschrei, weil er ein Mensch gewesen.

Die Romantik schuf die ganz exzeptionelle Stellung Goethes, heute ist sie erobert. Aber da er noch lebte, ging die große Menge achtlos an ihm vorüber und las August Lafontaine, Cramer, Spieß, im besten Falle Jean Paul. „Meine Schriften können nicht populär werden, wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Menge geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind“, sagte Goethe am 11. Oktober 1828 zu Eckermann. Hundert Jahre fast sind seither vergangen, hundert Jahre der Erziehung zu Goethe. Auf diesem Wege ist das vorliegende Buch ein höchst dankenswerter Schritt vorwärts.

Den Menschen Goethe, den „menschlichsten unter den Menschen“, wollen wir fassen. Wo können wir es besser als in seinen Gesprächen?! Die von den bekannten Germanisten und Dichtern Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger nach der zehnbändigen Biedermannschen Ausgabe der Gespräche Goethes besorgte Edition des Insel-Verlages begleitet Goethe vom September 1770, von der Zeit, da Herders Lehren und die Liebe zu Friederike den Dichter in ihm erweckten, bis zu seinem Tode. Wir sehen ihn in der Unterhaltung mit Herder, Wieland, Schiller und Schlegel, lauschen 1808 den Worten Napoleons und träumen mit Boisseree von dem Zauber der verschwundenen gotischen Pracht. Die Eckermannschen Aufzeichnungen fehlen! Mit Recht: sie sind ein Kunstwerk im ganzen und sind uns auch gerade in letzter Zeit durch den Vergleich mit Sorets Nachrichten in ihrer Objektivität sehr verdächtig geworden. Im Mittelpunkt all dieser Gespräche steht Goethe, wir hören seine Worte und beobachten die Eindrücke, die die Besucher von ihm, dem „Gott“ nach Dorothea Schlegels Wort, empfangen. Auch dem, der noch kein inneres Verhältnis zu Goethe hat, wird das Buch den Genius zu lebens-

warmem Sein erwecken. Hier beginnt der Weg zu den Werken, der bei den „Wanderjahren“ und dem zweiten Teil des „Faust“ endet. Aber die große Menge wird in unserer Zeit den Gipfel noch nicht erreichen. Doch kommen wird die Zeit, da unsere Kinder und Enkelkinder den Namen Goethe aussprechen wie die Frommen unter uns heute „Jesus Christus“. Eine neue Kirche, in der die Menschheit zu Goethe betet und durch ihn zur Wahrheit gegen sich selbst erzogen wird, wollen wir bauen. Einen wertvollen Baustein bildet diese neue Sammlung Goethescher Gespräche, deren geschmackvolle Ausstattung nicht unerwähnt gelassen werden darf. Sie bildet nach Inhalt und Ausstattung eine Zierde jeder Bibliothek. — K. G. Wndr.

Heinrich Mann: „Die Göttinnen oder die drei Romane der Herzogin v. Assy“, Volksausgabe.

„Zwischen den Rassen“. 1907. (Beide bei Albert Langen, jedes Buch brosch. 5, geb. 6.50 Mk.)

Der alte Streit, wer von den beiden Brüdern der größere ist, soll hier nicht erneuert und zu Ende gekämpft werden. Freuen wir uns, daß zwei so große Künstler unser sind. Meinem Herzen steht Heinrich Mann näher. Er hat das größte Problem des Lebens der Menschen erlebt: den ewigen Kampf zwischen Geist und Körper. Einstmals, als er sein größtes Werk schrieb, „Die Göttinnen“, jauchzte die Lust der Sinne aus jedem Wort. Es gibt darin eine wundervolle Szene: um die Liebe der Herzogin v. Assy töten sich die Männer. Endlich bemächtigt sich Pavic ihrer auf einem Sofa, dessen Lehne eine goldene Herzogskrone trug. Nach der Tat ist er selbst namenlos verwirrt über seine Kühnheit und stammelt: „Verzeih mir, Violante, verzeih!“ — Sie aber fühlt, daß sie gar

nichts zu verzeihen hat. „Also das war alles? — — — Dann fiel ihr ein, daß Pavic sie immerfort Violante genannt hatte. Wie kam er dazu? Bildete er sich auf das Geschehene etwas ein? Solch ein untergeordneter Vorgang, gab er denn ein Recht zu Zärtlichkeiten der Rede und zu seelischem Nahkommen?“ — Wer kennt wahrere Worte? Nicht der Schwulst der Phrasendrescher, sondern die Wahrheit dieses Buches wird die Sturmflagge einer neuen Moral werden.

Zwischen den Göttinnen und dem jüngsten Werke Manns steht die herrliche Novelle: „Die Schauspielerin“. Hier trennen sich Mann und Weib, die sich lieben und sich begehren, weil der Mann weiß, daß seine Liebe zu Ende ist, wenn er die Geliebte körperlich besessen hat. Wundervoll! Wer hat das noch nicht erlebt?! — In dem neuen Roman tobt wieder der Kampf zwischen geistiger und sinnlicher Liebe in der Brust Lolas, der Tochter eines deutschen Vaters und einer brasilianischen Mutter. Die Sinnlichkeit siegt: sie wird das Weib des brutalen Herrenmenschen Pardi. Ein Rausch der Körper erfaßt sie. Dann aber folgt die Ernüchterung, denn Pardi weist rauch alle Gefühle einer Freundschaft zurück. Da flieht Lola zu dem deutschen Träumer Arnold; die Liebe zu ihm hat sie erst empfunden in dem vergeblichen Kampfe um die Freundschaft Pardis. Und es gelingt Lola, Arnold zur *vita activa* zu erziehen; sie wird sein Weib. Die Liebe der Seele hat gesiegt über die Wallungen des Blutes.

Das alles ist geschrieben in einer Sprache voll Kraft und Leben. Und die Menschen stehen vor uns voll und rund, und die tiefsten Winkel ihrer Seelen sind mit unheimlicher Kraft beleuchtet. —

K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: **Franz Otto Schmid in Bern.** Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau in Bern.**